

Diakontakte

Zeitschrift der Ständigen Diakone der Erzdiözese Wien Ausgabe 2 • 2026 Nr. 69

56 

www.erzdiözese-wien.at/diakon

- 5 Diakone kommen entgegen
- 9 Friedensinitiative der Diakone

Schwerter zu Pflugscharen

©P. Fedt

Inhalt

- 03 Auf den Spuren von Maria Magdalena
Von Bigi Hafner
Weiterbildung von Peter Feigl
- 04 Auf dem Fundament der Evangelisten
Von Spiritual Franz Ferstl
- 05 Frieden, der trägt
Interview mit Militärbischof Werner Freistetter
- 06 Gewaltmonopol des Staates und die Polizeiseelsorge
Von David Faiman
- 07 Franz von Assisi
Rebell zwischen Himmel und Erde
Von Max Angermann
Cartoon «FRIEDEN» von Diakon Felix
- 08 Diakone sollen anecken und Frieden schaffen
Von Peter Feigl
- 09 Auferstehung einer toten Friedensbewegung
Von Gerhard Bila
Gebet von Spiritual Franz Ferstl
- 10 Macht Schwertern zu Pflugscharen
Von Walter Rohringer
- 11 Ausbildung
Von Árpád Paksánszki
Vorstellung der neuen Diakone
Von Peter Feigl
- 13 Auslese
Von Max Angermann ausgewählte Bücher
- 14 Eine Fürbitte zum Frieden reicht nicht
aus Interview mit Gudrun Widy von Kristóf Paksánszki
Friede und mein Leben als Diakon
Aus dem Leben eines Diakons:
Manfred Bauer
- 15 Diakone kommen entgegen
Von Peter Morawetz
Diakone meet PASS
Bericht von Michaela Spies
- 16 Lust auf Luther?
Gemeinsame Reisen mit PastoralassistentInnen
Von Peter Feigl
Jubilare
In Memoriam Johann Brauner

Editorial

Friede, Recht und Gerechtigkeit

Ich habe mich sehr schwergetan, dieses Editorial anzufangen, obwohl das Thema sehr gegenwärtig und zugleich immerwährend ist. Über den Frieden hört man jeden Tag überall – und trotzdem.

Bei unserer Redaktionsbesprechung haben wir uns gefragt: „Was hat der Weltfrieden mit Diakonen zu tun?“ Einige von uns sagten: „Überhaupt nichts“, andere wiederum: „Sehr viel.“

Der Krieg ist noch immer weit weg von uns. Wir leben völlig „normal“ weiter: gehen arbeiten, spielen, machen Reisen, planen unseren Urlaub. Wir gehen auch am Sonntag in die Kirche, beten ab und zu ein Gebet für den Frieden in der Welt. Auch mit dem Auto fahren wir weiter. Erst als das Benzin teurer wurde, hat uns der Krieg etwas betroffen gemacht. Gut, wir jammern wie früher. Wir „schimpfen“ über die Politiker, die nichts tun oder etwas tun, womit wir nicht einverstanden sind. Die Kirche, der Papst, Bischöfe, Priester und auch Diakone werden kritisiert, dass sie sich zu wenig für den Frieden einsetzen.

Und dort, wo Krieg ist: wird zerstört, Menschen müssen sterben – ob Zivilisten oder Soldaten.

Nur ein gerechter Friede ist ein wahrer Friede.

Ist nicht schon alles über den Frieden gesagt worden? Ist der Friede nicht die größte Sehnsucht der Menschheit? Viele große Persönlichkeiten der Menschheitsgeschichte haben ihr Leben für den Frieden geopfert. Um welchen Frieden handelt es sich hier? Geht es um den Frieden zwischen Nationen, Völkern, Großmächten, Kulturen oder Ideologien – oder geht es um etwas anderes? Wenn der Friede von „oben“ (ich meine die großen Mächte dieser Welt) verordnet wird, dann ist das kein gerechter Friede. Vielleicht schweigen die Waffen eine Zeit lang, aber nicht lange. Wenn kein gerechter Friede geschaffen wird, hält er nicht.



© schroentraub

Der Friede muss gerecht sein. Aber Recht und Gerechtigkeit sind zwei verschiedene Dinge. Bis jetzt haben Menschen vor allem mit „Recht“ gearbeitet. Viele Rechtssysteme wurden entwickelt – jedoch so, dass das, was im Norden funktioniert, im Süden nicht unbedingt funktionieren muss, obwohl überall Menschen leben. Sogar unsere Kirche hat ein Rechtsbuch: den CIC – Codex des kanonischen Rechtes mit 1752 Paragrafen. Ich kann auch verstehen, dass es so etwas geben muss. Doch in all diesen Rechtssystemen fehlt etwas – und das ist die Gerechtigkeit. Gerechtigkeit aber kommt von Gott. Ein gerechter Mensch glaubt an etwas, das über ihm steht. Wir nennen es Gott, andere sagen die Natur, wieder andere sprechen von einer Kraft – wie auch immer. Oft steht in der Bibel: Er oder sie ist ein gerechter Mensch, wie Noach, Abraham, Nikodemus, Ruth und andere.

Friede sei mit Euch!

Im Johannesevangelium steht geschrieben: „Jesus sagte noch einmal zu ihnen: *Friede sei mit euch!* [...] *Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sagte zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist!*“ (Joh 20,21–22)

Der Friede muss also etwas mit dem Heiligen Geist zu tun haben. Dieser Heilige Geist wurde uns bei der Taufe zugesprochen, und bei der Firmung haben wir ihn empfangen und mit unserem „Ja“ bestätigt. Bei der Diakonenweihe wurden wir von unserem Erzbischof gefragt: „Seid ihr bereit, euch durch die Auflegung meiner Hände und die **Gabe des Heiligen Geistes** zum Dienst in der Kirche weihen zu lassen?“ Auch das hat mit dem Geist zu tun. Er weht, wohin er will. Spüren wir diesen Heiligen Geist? Wir brauchen ihn mehr denn je!

In den Spuren von Maria Magdalena

Myrophorinnen

Von Bigi Hafner

Ich trommelte an das Glas der Balkontür und schluchzte verzweifelt: „Tu doch was!“ Der ganze Schmerz über das Kleinalten von Frauen in der Geschichte der Kirche hatte mich überwältigt. Erstaunliches geschah. Gott hörte mich. Türen öffneten sich – ein Weg für Frauen in der Kirche tat sich auf, inspiriert von Maria Magdalena.

Ein Pendant zum Diakon?

Ich war auf der Suche, damals vor 18 Jahren, ermutigt von Johannes Fichtenbauer. Ein Pendant zum Diakon finden, für Frauen, innerhalb des kirchenrechtlich Möglichen. Auf jeden Fall biblisch verwurzelt - was könnte das sein? **Und auf einmal fand** ich es in einem Buch über Maria Magdalena: Sie wird in der Ostkirche verehrt als Auferstehungszeugin, als Apostelgleiche und als Myrophorin - das bedeutet Salbölträgerin. Was für ein Potenzial: Wie Maria Magdalena am Kreuzweg von Menschen da sein, die ungerecht verurteilt sind. Wie Maria Magdalena mit wohlriechendem Salböl losstarten, um dem geschundenen Leib Jesu eine Liebestat zu erweisen. Wie Maria Magdalena die Schritte dorthin lenken, wo alle Hoffnung verloren scheint, und gesendet vom Auferstandenen zur Botschafterin neuer Lebensfreude werden.

Andere Frauen waren von der Idee begeistert, der Kreis der Myrophorinnen entstand. Im Institut für den Ständigen Diakonat fanden wir Rückendeckung und Unterstützung – über diese Beheimatung sind wir bis heute sehr dankbar. In diesen Räumen fanden wir unsere Wurzeln entlang von biblischen Erzählungen über Frauen. Als Myrophorinnen lassen wir die Erinnerung wieder aufleben an jene Frauen, die Jesus unmittelbar nachfolgten, von Galiläa bis unters Kreuz, und jene Frauen,



© Hafner

die danach mutig ihre Begeisterung für Jesus in die Welt trugen.

Maria Magdalena als Leitfigur

Eine Frau salbte Jesus mit Nardenöl, unmittelbar vor seiner Passion. Das ermutigt uns, Menschen zu segnen und zu salben mit eben diesem Öl. Wir wollen Balsam sein für die Menschen, denen wir begegnen. Und wir ermutigen einander, als Frauen in Kirche und Gesellschaft wirksam zu sein, Widerstände auszuhalten, und unbeirrbar von der Hoffnung zu erzählen, die uns erfüllt.

Maria Magdalena bleibt unsere Leitfigur. Deswegen begehen wir ihren Festtag, den 22. Juli, jedes Jahr mit einem bunten Magdalenenfest. Wer uns kennenlernen möchte, ist herzlich eingeladen mitzufeiern. Gerne kommen wir auch sonst mit Interessierten ins Gespräch.

Information über uns auf www.myrophorin.at.



WEITERBILDUNG

Von Peter Feigl

**Theologischer Appetizer:
Freitag, 9. Sept.
(17.00 – 17.40 Uhr).**

„Das Jüngste Gericht in 40 Minuten“ von Prof. Mag. E. Lesacher am Stephansplatz 3. Die Rede vom „Jüngsten Gericht“ hat in früheren Zeiten viel Schrecken verbreitet. Lässt sich heute noch sinnvoll vom „Jüngsten Gericht“ sprechen? Es um die Spannung zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit: Gott ist die Liebe. Aber was macht er mit dem Unrecht?

**Kurzexerzitien:
Mittwoch, 30. Sept. (18.00
Uhr – 4. Okt. 13.00 Uhr).
„Den ruhigen Einklang mit
der Schöpfung
wiedergewinnen“.**

Angesichts der Herausforderungen durch die Klimakrise fragen sich viele Menschen: Was kann ich tun? Mit Blick auf unsere Ressourcen möchten wir Schritte in Richtung „ökologischer Wandel“ erkennen. Mit Sr. C. Huber CJ & Diakon M. Kuhn (€ 392 für alles) Anmeldung und Wohnen im Kardinal König Haus KKH erforderlich!

**Studientag:
Samstag, 10. Okt.
(9.00 - 16.00 Uhr).
„Gebt dem Kaiser, was
des Kaisers ist, und
Gott, was Gottes ist“.**

Nach dem Exil löste sich die JHWH-Religion aus ihrer Verbindung mit dem Staat: Aus dem Staatsvolk wurde das Gottesvolk... Der Studientag will im Horizont aktueller Entwicklungen den biblischen Grundlagen dieser Thematik nachgehen. Mit Univ.-Prof. em. Dr. L. Schwienhorst-Schönberger, € 80 inkl. Mittagessen im KKH.

Auf dem Fundament der Evangelisten

Von Spiritual Franz Ferstl

Wir Diakone, die zur Verkündigung der Frohbotschaft Jesu berufen sind, dürfen in unserem geistlichen Wirken auf das Fundament der Zeitzeugen, den Evangelisten zurückgreifen. Von ihnen zu erfahren, wie sie Jesus erlebt haben, und was sie ihn ihren schriftlichen Botschaften aussagen und uns weitergeben wollten. Die drei Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas haben das Bild Jesu auf ihre Weise geprägt und so will ich mit Johannes und Paulus und deren geistlichen Akzenten und ihren Erfahrungen fortsetzen, um die Person Jesu und sein pastorales Wirken lebendig werden zu lassen.

Geliebt für alle Zeit

Johannes, der von sich sagt, „dass er der Jünger war, den Jesu liebte“, baut auf das von den drei Evangelisten dargelegte Bild von Jesus auf, braucht daher wichtige Elemente wie Einsetzungsbericht, Abendmahl nicht mehr wiederholen, sondern kann andere wichtige Grundzüge Jesu (z.B. die Berufung der Jünger), bewusst machen. So beginnt Johannes mit einem Hymnus als Prolog auf das „Wort, das vom Uranfang bei Gott war“, bevor er das Wirken Jesu in der Öffentlichkeit darlegt. Seine einzigartige Kunde von Gott stößt aber auch auf Ablehnung und Widerstand, der letztlich in der Passion endet. Insgesamt will die Frohbotschaft die Lesenden im Glauben stärken. Die Heilsbotschaft, die Jesus bringt, dass „ewige Leben“ mit Jesus begonnen hat, bewusst machen. Im Johannesevangelium spricht und handelt der Auferstandene und erhöhte Herr. Der Auferstandene wird selbst zum Dolmetscher seines Lebens. Der Glaube ist damit das rettende Geschehen und bleibt nicht folgenlos, sondern entscheidet über Leben und Tod. Die Begegnung mit Jesus ist mehr als nur ein Ereignis in der Vergangenheit, sie geschieht im Heute und ist für alle Zeit gültig.

Wie „sein Jünger“ sich geliebt weiß, soll und darf sich jede Christin, jeder Christ „von Jesus geliebt wissen“.

Briefe, die Gemeinden formen

Paulus, der vom Auferstandenen Berufene, die Frohbotschaft in die ganze Welt hinaustragen durfte, viele junge Christengemeinden gegründet und begleitet hat, gab seine Zeugnisse in seine Briefe weiter. Seine Briefe gehören nicht nur zu den ältesten Texten des Christentums, sondern geben einen interessanten Einblick in die Herausforderungen und

neue theologische Fragen finden musste und dabei gesellschaftliche Herausforderungen zu meistern hatte, damit der Glaube in seiner Vielfalt lebendig blieb.

Die Botschaft für uns Diakone

Als Diakone lehrt uns der Völkerapostel Paulus was es heißt, Jesus nicht einfach in guten Zeiten zu folgen, (sondern wie es in der Apostelgeschichte und seinen



© Inst.



© holyart

Ostkirchliche Ikone

Schwierigkeiten der ersten Gemeinden. Darüber hinaus sind sie ein spannendes Zeugnis für das Bemühen von Paulus – auch in seiner Abwesenheit – Verantwortung für die von ihm gegründeten Gemeinden zu übernehmen. Sie reflektieren aktuelle theologische Probleme auf hohem Niveau. Paulus engagiert sich für das Verständnis des Kreuzes, tritt für den Auferstehungsglauben ein und bestimmt das Verhältnis zwischen den Gesetzen Israels und dem Leben in Christus. Unter den Paulus zugeschriebenen Briefen gelten sieben als von ihm verfasst und weitere, die erst später nach seinem Tod verfasst wurden, die aber in der Tradition des Paulus und seiner Schulen standen. Die Texte zeigen, dass die zweite und dritte Generation des Christentums Antworten auf

Briefen geschildert ist), Verfolgung, Folter und Todesängste für den Herrn auf sich zu nehmen und so Jesu Botschaft mit dem Leben zu bezeugen. Und Johannes sagt es selbst: „Ich, Johannes, sah den Menschensohn. Er sprach zu mir: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, doch nun lebe ich“ (Vgl. Offb. 1,17 c-18).

So baut unser Glaubensfundament auf glaubwürdigen Zeugen auf, die die Vielfalt des Wirkens des Heiligen Geistes widerspiegelt und in ihrer Vielfalt im „Heute“ gelebt werden soll. Wir dürfen weiterbauen und die Frohbotschaft kreativ durch unser pastorales und vor allem diakonales Wirken bezeugen und lebendig halten.

Frieden, der trägt

Interview mit Militärbischof Werner Freistetter

Das Interview führte Georg Pawlik

Als Militärbischof sind Sie für die Seelsorge unter den österreichischen Soldatinnen und Soldaten zuständig, gerade auch in Auslandseinsatz im Rahmen der Friedenssicherung mit militärischen Mitteln. Welche Bedeutung hat Friede in der Militärseelsorge?

Gerade unsere Soldatinnen und Soldaten im Einsatz wissen um die unschätzbare Bedeutung des Friedens für die Menschen in Konfliktgebieten und in der Heimat. Sie beteiligen sich im Auftrag der internationalen Gemeinschaft an der Wiederherstellung oder Sicherung eines friedlichen Umfelds für die betroffene Bevölkerung und profitieren auch selbst direkt von jeder Verbesserung der Sicherheitslage. Für uns ChristenInnen bedeutet Friede aber noch mehr als die Abwesenheit von Krieg und bewaffneten Konflikten: Friede ist zentraler Bestandteil der alttestamentlichen Verheißung Gottes für die Zukunft der Menschen. Jesus ermahnt seine Jünger zu fast unbeschränkter Vergebungsbereitschaft in persönlichen Konflikten, preist die Friedensstifter selig und fordert dazu auf, auf Gegengewalt bei persönlichen Angriffen zu verzichten. Bei seiner Gefangennahme mahnt er Petrus, sich nicht zur Wehr zu setzen. Der Auferstandene begrüßt die Jünger mit dem Friedensgruß, und im Epheserbrief wird er selbst „unser Friede“ genannt.

Aber ist der christliche Friede nicht in erster Linie als innerer, spiritueller Friede zu verstehen?

Ja und nein. Der Friede im christlichen Sinn bezieht sich auf zwischenmenschliche Beziehungen im Kleinen wie im Großen. In den biblischen Büchern kann zwischenmenschliche Gewalt eine Bedrohung von innen (Unterdrückung, Entrechtung) oder außen (Eroberung) darstellen.

Freilich kann Friede aus biblischer Sicht nicht bloß mit militärischen Mitteln hergestellt und gesichert werden, sondern dauerhafter (wir würden heute sagen „nachhaltiger“) Friede auch unter den Staaten und Bevölkerungsgruppen bedarf einer Umkehr der Herzen als Geschenk der Gnade Gottes, die die Feindschaft aufbricht und echte Versöhnung zwischen verfeindeten Gruppen möglich macht.

Aber wie kann die Militärseelsorge diese Sicht den Soldatinnen und Soldaten konkret vermitteln?

Einerseits natürlich durch die ethische Reflexion im Lebenskundlichen Unterricht oder im Rahmen der Berufsethischen Bildung des ÖBH, an der auch unsere Militärseelsorger maßgeblich beteiligt sind, andererseits in der Beratung der Kommandanten in religiösen und ethischen Fragen, wobei es hier nicht darum geht, die Offiziere oder Unteroffiziere von der Bedeutung des Friedens zu überzeugen, sondern hier findet ein Dialog statt, in den alle ihre Erfahrung und ihre spezifische Sichtweise einbringen, um im gemeinsamen Dienst an den Menschen (Truppe wie Zivilbevölkerung) gerechte und friedensfördernde Lösungen zu finden.

Am stärksten wirken die Seelsorger aber durch den Dienst der Sakramente, die wirksame Zeichen des Friedens und der Versöhnung zwischen Gott und den Menschen und unter den Menschen sind, sowie durch persönliche Gespräche in schwierigen Situationen oder einfach durch die jeden Tag gelebte kameradschaftliche Gemeinschaft.

Was ist Ihnen selbst besonders wichtig?

Als Sohn eines Offiziers des Österreichischen Bundesheers, der als junger Soldat die Schrecken des Zweiten Weltkriegs erlebt und während der 1980er Jahre für eine breitere Öffentlichkeit die

Katastrophe des Iran-Irak-Kriegs zu analysieren versucht hat, ist in mir schon früh die Sehnsucht nach einer friedlichen Welt und das

Bewusstsein der Verbundenheit aller Menschen gewachsen. In meinen eigenen Auslandseinsätzen etwa auf dem Golan oder auf dem Balkan ist mir aus eigener Erfahrung bewusst geworden, wie verletzlich der Friede auch in Europa und seiner Nachbarschaft sein kann. Als Mitglied der Vertretung des Heiligen Stuhls bei der OSZE konnte ich auch selbst einen kleinen Beitrag zur internationalen Verständigung leisten. Leider sind die Möglichkeiten dieser Organisation, die vor allem für die Pflege der Ost-West-Beziehungen ausgesprochen bedeutsam war, nach der Eskalation des Konflikts zwischen Russland und der Ukraine mittlerweile sehr beschränkt.

Wo sehen Sie insbesondere die Rolle der Diakone und wie möchten Sie uns dazu ermutigen und was uns dazu mitgeben?

In der Feier der Eucharistie sind es die Diakone, die das Evangelium des Friedens verkünden, die zum Friedensgruß einladen, und die sie am Ende des Gottesdienstes mit der Aufforderung entlassen „Gehet hin in Frieden!“ Sie dürfen diese Worte in dem Bewusstsein sprechen, den Menschen damit immer wieder die Verpflichtung zur Versöhnung nahezubringen und die Weite der christlichen Liturgie, die die ganze Welt in die Perspektive des Friedens einbezieht.

Weiters tragen Diakone durch ihr karitatives Engagement zum sozialen Frieden in unserer Gesellschaft und in unserem Land bei. Ich würde Ihre Bedeutung aber noch viel umfassender sehen: Durch ihr



©EDW/schoenlaub

Selbstverständnis des Dienens und ihren Einsatz vor allem für bedürftige, leidende oder in ihrer geistigen oder körperlichen Leistungsfähigkeit beeinträchtigte Menschen wirken sie einer Tendenz zu Selbstoptimierung, technokratischer Effizienzsteigerung und Entmenschlichung entgegen, gegen die Papst Leo XIV. in seiner gerade veröffentlichten Enzyklika Magnifica Humanitas immer wieder anschreibt und die er auch in engem Zusammenhang mit aktuellen Entwicklungen internationaler Politik – Krise des Multilateralismus, Normalisierung des Krieges, Kultur der Macht – und aktuellen Tendenzen KI-gestützter Kriegführung sieht.

Auch wenn die Diakone als eigene Gruppe nicht ausdrücklich genannt werden, so steht doch das, wofür sie beispielhaft stehen, im Zentrum dessen, was mit christlichem Humanismus oder Zivilisation der

Liebe gemeint ist. „Ich lade dazu ein, an Orten und Zeiten festzuhalten, wo die physische Anwesenheit zählt: am gemeinsamen Tisch, an der christlichen Gemeinschaft, die sich versammelt, am Besuch bei einsamen Menschen und am Dienst an den Armen. Dies sind

Zeichen einer Menschlichkeit, die weiter daran glaubt, dass jeder Leib Tempel des Heiligen Geistes und Wohnung Gottes ist, und gerade diese Verbindung von Herrlichkeit und Schwäche wird zum Maßstab für die Bewertung der anthropologischen Modelle, die die heutige Kultur vorschlägt.“ (MH 239).



©EDW/schoenlaub

Gewaltmonopol des Staates

und die Polizeiseelsorge

Von David Faiman

Seit jeher versucht die Menschheit Methoden zu entwickeln, die eine gewaltfreie Lösung von Konflikten gewährleisten oder zumindest die Eskalation von Gewalt eingrenzen leisten sollen. Schon im Codex Hammurapi finden wir das später auch in der Bibel enthaltene Talionsprinzip (nur Auge um Auge, nur Zahn um Zahn). Mangels ausgebildeter staatlicher Strukturen war das lange Zeit eine Regel für die Selbsthilfe. Sehr früh haben sich aber schon Gerichtsstrukturen herausgebildet, die es ermöglichten, Streitigkeiten durch unabhängige Instanzen beurteilen und entscheiden zu lassen.

Exekutive Gewalt

Aber für die tatsächliche Durchsetzung der Urteile war weiterhin eine exekutive Gewalt erforderlich. Das hat sich im modernen Rechtsstaat nicht geändert und die eigenständige Beseitigung vermeintlichen Unrechts ist auf ausdrückliche Sondersituationen (Notwehr, Nothilfe)

beschränkt. Schon das altherwürdige Bürgerliche Gesetzbuch aus dem Jahre 1812 (ABGB) verweist jeden/ jede, der/die sich in seinen Rechten verletzt erachtet, auf die durch die Gesetze bestimmten Behörden. Wer sich eigenmächtig Recht verschafft, haftet für alle Folgen, insbesondere auch bei Überschreitung der Grenzen der Notwehr. Konflikte zwischen Ländern und Staaten werden aber leider bis heute häufig mit Waffengewalt ausgetragen, obwohl die völkerrechtlich vereinbarte UN-Charta dies nur in eng definierten Ausnahmefällen für zulässig erklärt.

Polizeiseelsorge im Spannungsfeld

Im Österreich des 21. Jahrhunderts ist das Gewaltmonopol des Staates in vielfältigen Normen der Rechtsordnung definiert. Gerade in letzter Zeit häufen sich aber wieder Berichte über körperliche Gewalt und Waffenmissbrauch. Dann ertönt sofort der Ruf nach effizienterem Einschreiten der Exekutive. Umgekehrt werden aber auch oft

Beschwerden über unzulässige oder überschießende Gewaltanwendung durch die Sicherheits-exekutive oder die Justizwache vorgebracht.

Genau in diesem Spannungsfeld agiert die Polizeiseelsorge. Denn die Personen, die im staatlichen Auftrag konkret für Ordnung, Ruhe und Sicherheit sorgen, Gefahrensituationen beseitigen und zur Aufklärung von Rechtsverstößen ermitteln, stehen mit ihrer Persönlichkeit, ihrer Gesundheit und manchmal leider auch mit ihrem Leben für das Weiterbestehen unserer Gesellschaftsordnung ein. Die Polizeiseelsorge bringt Entlastung für die Menschen, die bei der Polizei arbeiten, aber auch für ihre Angehörigen. Sie unterstützt sie bei ethischen Fragen, geht mit ihnen auf Sinnsuche und hilft bei der Bewältigung von der extremen Erfahrungen, die dieser Beruf mit sich bringt.



© Inst.

Franz von Assisi

Rebell zwischen Himmel und Erde

Von Max Angermann

Aufbruch und Berufung

Franz von Assisi wurde im September 1182 in Assisi geboren; sein eigentlicher Name war Giovanni Bernadone. Ein großes Vorbild war Johannes der Täufer in seiner einfachen Lebensweise, besonders in Kleidung und Nahrung. Daraus entwickelte sich sein ausgeprägtes Armutsverständnis. Die Begegnung mit einem Aussätzigen stellte seine Welt vollständig auf den Kopf, obwohl er als Sohn des reichen Tuchhändlers Pietro Bernadone im Wohlstand gelebt hatte. Im Jahr 1206 kam es in San Damiano zu seinem entscheidenden Berufungserlebnis: „Geh hin und baue meine Kirche wieder auf.“ Franz zog nach San Damiano und geriet in schwere Auseinandersetzungen mit seinem Vater, die schließlich zur endgültigen Trennung vom Elternhaus führten. In der kleinen Kirche Portiunkula hörte er während einer Messe das Evangelium von der Aussendung der Jünger. Daraus leitete er seine Lebensform ab: Die eigentliche Ordensregel ist das Evangelium.

Armut als radikale Lebensform

Franziskus formulierte: „Ich konnte nur arm sein, weil mein Vater reich war.“ Gleichzeitig steht dem die Erfahrung gegenüber: „Die Welt sucht Botschaft, die Kirche sucht Kapital.“ Dem setzte er das Evangelium entgegen: „Er, der reich war, wurde

errettet wegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen.“ Es geht um einen „Schatz im Himmel“, der in der Liebe verwurzelt und freiwillig ist. „Sammelt euch nicht Schätze hier auf der Erde [] sondern sammelt euch Schätze im Himmel. Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.“ Daraus ergibt sich eine klare Umkehr: Der Mensch will haben. Gott will, dass er loslassen lernt. Das Sein gewinnt an Bedeutung, während das ständige Habenwollen die Persönlichkeitsentwicklung vermindert.

Konflikte und Widerstände

Nach einer Missionsreise kam es zu Spannungen mit seinen Brüdern. Während seiner Abwesenheit wurden Veränderungen in der Bruderschaft vorgenommen. Die Gemeinschaft wuchs, Missstände traten auf und Franz verlor den Überblick. Schließlich legte er die Ordensleitung nieder. Seine Anliegen stießen immer wieder auf Widerstand. Viele Entwicklungen konnten nur durch Rebellion und ausdauernden Widerstand durchgesetzt werden, besonders in den Bereichen Armut und Lebensweise.

Dialog und Frieden

Im Jahr 1219 begab sich Franziskus trotz großer Gefahren während eines Waffenstillstands auf eine Friedensmission zum Sultan Malikal-Kamil. Über die Gespräche ist wenig bekannt, doch der Sultan soll von seinem Mut tief



© Max Angermann

Ikone des Franz von Assisi

beeindruckt gewesen sein. Dieser Schritt gilt als früher Versuch eines interreligiösen Dialogs. Ziel ist es, Menschen anderer Religionen ernst zu nehmen, ihre Andersartigkeit zu akzeptieren und dennoch das Gemeinsame zu erkennen.

Bewahrung der Schöpfung und Vermächtnis

Franziskus verstand sich als Teil der Schöpfung und fühlte sich mit allen Lebewesen verbunden. Im „Sonnengesang“ pries er: „Schwester Sonne, Bruder Mond und die Sterne“. 1224 empfing er die Wundmale Christi, 1226 starb er, 1228 wurde er heiliggesprochen. Seine Tiefe und Authentizität werden bis heute geschätzt. Sein Leben bleibt ein Zeugnis radikaler Nachfolge: Armut, Berufung, Dialog und Bewahrung der Schöpfung als bleibende Herausforderung zwischen Himmel und Erde.

Diakon Felix



Diakone sollen anecken und Frieden schaffen

Die Jahrestagung der deutschen Kollegen 2026 fordert mehr Mut zur Haltung

Von Peter Feigl

Rastatt: Frieden stiften und dabei auch stören – mit dieser zugespitzten Botschaft hat die Jahrestagung ein klares Signal gesetzt. Unter dem Leitwort „Gehet hin und bringt den Frieden“ wurde intensiv diskutiert, wie der diakonische Dienst heute in einer konfliktreichen Welt bestehen kann. Im Zentrum stand der Vortrag von Prof. Dr. Ursula Nothelle-Wildfeuer mit dem Titel Friedensbringer – Störenfriede. Ihre zentrale These lautete: Frieden ist kein Zustand, sondern ein Auftrag. Gerade angesichts globaler Krisen wie Kriegen, Migration, wirtschaftlicher Unsicherheit und gesellschaftlicher Polarisierung wachse der Unfriede.

Wer Frieden ernst nimmt, darf Konflikte nicht vermeiden, sondern muss sie aktiv gestalten. Besonders prägend war ihre Neubewertung des Begriffs Störenfried. Gemeint ist kein Querulant, sondern jemand, der Missstände sichtbar macht und Ungerechtigkeiten benennt. Diakone sollen nicht nur ausgleichen, sondern auch irritieren, wo falscher Friede herrscht. Stören bedeutet, Routinen zu durchbrechen, die Leid stabilisieren, und Partei für Benachteiligte zu ergreifen. Frieden wird so im Streit gestaltet.

Konflikten mit Geduld begegnen

Konflikte sind nicht Scheitern, sondern notwendiger Teil von Veränderung. Entscheidend ist, wie sie geführt werden. Dialogfähigkeit, Sachkenntnis und die Bereitschaft, andere Perspektiven zu verstehen, sind dafür unerlässlich. Ein weiterer Schlüsselbegriff war Ambiguitätstoleranz. In einer komplexen Welt gibt es selten einfache

Lösungen. Diakone sind gefordert, Spannungen auszuhalten und dennoch handlungsfähig zu bleiben. Dies verlangt Geduld, Offenheit und die Bereitschaft zum Zuhören. Die Tagung machte deutlich, dass Diakonie mehr ist als konkrete Hilfe im Nahbereich. Sie hat eine öffentliche und gesellschaftliche Dimension. Diakone sind auch Akteure im öffentlichen Raum, die Orientierung geben und Entwicklungen kritisch begleiten.

Einmischen statt moralisieren

Die Kirche kann sich gesellschaftlichen Fragen nicht entziehen, ohne an Glaubwürdigkeit zu verlieren. Gleichzeitig wurde betont, dass Engagement nicht in einfache Moralisation kippen darf. Gefragt ist reflektiertes Handeln, das Verantwortung übernimmt und Dialog ermöglicht. Insgesamt wurde die Tagung als inhaltlich stark und geistlich inspirierend wahrgenommen. Sie hat Mut gemacht, den diakonischen Auftrag selbstbewusst und klar zu leben. Am Ende bleibt eine zugespitzte Erkenntnis: Frieden entsteht nicht ohne Reibung. Wer ihn fördern will, muss bereit sein, sich einzumischen – und auch anzuecken.

Zwischen Hilfe und Haltung

Dabei wurde in den Diskussionen der Tagung deutlich, dass sich die Rolle des Diakons spürbar verändert. Viele Teilnehmer betonten, dass die klassische Wahrnehmung als helfende und begleitende Instanz heute nicht mehr ausreicht. Vielmehr brauche es Persönlichkeiten, die Verantwortung übernehmen und auch im öffentlichen Raum sichtbar Stellung beziehen. Gerade dort, wo gesellschaftliche Spannungen wachsen, könne der diakonische Dienst eine wichtige vermittelnde und

zugleich kritische Funktion erfüllen. In den Arbeitsgruppen und Gesprächen wurde deutlich, dass dieser Anspruch nicht ohne innere Spannungen bleibt. Wer Unrecht benennt, riskiert Widerspruch. Wer Position bezieht, verlässt die vermeintliche Sicherheit des Ausgleichs. Dennoch wurde gerade hierin eine zentrale Chance gesehen: Diakonie kann nur dann glaubwürdig sein, wenn sie nicht konfliktscheu handelt, sondern bereit ist, Herausforderungen anzunehmen.

Ohne Geist keine Glaubwürdigkeit

Ein wichtiger Aspekt der Tagung war die geistliche Verankerung des diakonischen Handelns. Mehrfach wurde betont, dass es nicht allein aus sozialer Verantwortung getragen werden kann. Es braucht eine spirituelle Grundlage, die Orientierung gibt und stärkt, auch schwierige Situationen auszuhalten. Ohne diese Verwurzelung droht die Gefahr, sich anzupassen oder zu resignieren. Neben den inhaltlichen Impulsen war auch der persönliche Austausch von großer Bedeutung. Viele Teilnehmer hoben hervor, wie wertvoll Begegnungen und Gespräche waren. Die Tagung bot Raum, Erfahrungen zu teilen, voneinander zu lernen und neue Perspektiven zu gewinnen. Gerade diese Vernetzung wurde als großer Gewinn empfunden. Insgesamt zeichnete die Jahrestagung 2026 das Bild eines Diakonats im Wandel. Es geht nicht mehr nur um einen Dienst im Verborgenen, sondern um Präsenz, Profil und die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen – auch dort, wo es unbequem wird. Die Impulse aus Rastatt dürften daher weit über die Tagung hinaus wirken und die Diskussion über die Zukunft des diakonischen Dienstes weiter prägen.

Zugleich machte die Tagung deutlich, dass dieser Weg kein ist. Er verlangt Mut, persönliche Standfestigkeit und die Bereitschaft, auch Unsicherheiten auszuhalten. Gerade darin liegt jedoch eine Chance: den diakonischen Dienst neu als glaubwürdiges Zeichen in Kirche und Gesellschaft sichtbar zu machen. Auch bei uns in Wien.



© mts

Auferstehung

einer toten Friedensbewegung?

Von Gerhard Bila

So knapp am Krieg, der auch vor unserer Haustür stattfinden könnte, waren wir schon lange nicht. Die derzeitige Lebensrealität des ukrainischen Volkes kann bald auch unsere sein.

Argumente und Verantwortung

Alle Kriegsparteien auf der ganzen Welt glauben gute und gerechtfertigte Argumente für ihren Angriff- oder Verteidigungskrieg zu haben. Das Vermeiden von Tod und Leid der Menschen hat für die „Herren der Kriege“ nur untergeordnete Bedeutung. Allein schon deshalb ist ihnen allen, wenn das so leicht ginge, jede Verantwortung zu entziehen. Diese Volksverführer und Hetzer sollten, von den von ihnen regierten Menschen als höchst psychotische Charakter erkannt und einer dementsprechenden Behandlung ihres krankhaften Verhaltens zugeführt werden.

Unverantwortlich ist auch die ungeheure Aufrüstung, die eine Dynamik erfährt, die ins Unkontrollierbare mündet. Waffen, die erzeugt werden, benötigen Menschen, die sie betätigen können. Waffen formen Charaktere, deren Tötungshemmung sich auf eine erschreckend niedere Stufe hin

entwickelt.

Ein hochrangiger österreichischer Offizier meinte, wir hätten jetzt so viele Waffen beim Heer, es fehlten uns aber dazu die Leute, die sie bedienen. Deshalb auch: Wehrdienstverlängerung.

Wehrdienst!

Lassen wir uns diesen gefälligen Begriff auf der Zunge zergehen: Du gibst deinen Sohn, deinen Mann (vielleicht auch nun bald deine Tochter oder Frau) einer Institution preis, die Kadavergehorsam verlangt. Und im äußersten Fall gibst du sie zum Abschuss frei, bzw. schickst sie aus zum Töten anderer Menschen. Ist uns das wirklich bewusst? Nehmen wir das mit einem Schulterzucken zur Kenntnis?

Wir als kleines Österreich hätten soundso null Chancen gegen einen Aggressor, egal ob von Ost oder West. Wir machen uns nur lächerlich, wenn wir uns als Staatenzwerg eine teure Rüstung anlegen, die im Vergleich zum Waffenpotential anderer Mächte nicht mehr als nutz- und hilflos sein kann. Und die Rüstung, auch eine schwache, fordert zum Kampf und zum Töten auf. So schnell können wir gar nicht schauen, sind wir die leicht besiegbaren Opfer. Und wenn wir das nicht sein wollen und glauben, uns um eine Stufe noch besser bewaffnen

zu müssen, bewirkt das nur einen noch höheren Blutzoll.

„Weltfriedenbrand“ statt Wehrdienst

Unsere wirkliche Chance besteht

darin, dass wir unser ganzes intelligentes Potential, statt in die immer mehr Ressourcen verzehrende Entwicklung von Tötungsmaschinen, in Friedensforschung investieren. Statt „Wehrdienst“ gäbe es dann vielleicht für jede(n) eine mehrmonatige Schulung für das Lösen von Konflikten durch gewaltfreies Handeln, was sicher auch eine starke positive Auswirkung auf das normale Zusammenleben in unserer Gesellschaft hätte. Als Volk, das dies vorleben kann, könnte es andere zu Ähnlichem ermutigen.

Die einst so starke Friedensbewegung könnte vielleicht dadurch Staaten überspannend wieder ins Leben gerufen werden. Einflussreiche Institutionen jeder Art, auch der Papst und die Kirche könnten treibende Kräfte dafür entwickeln, sodass dies zu einem „Weltfriedenbrand“ führt, bei dem der Willen zum Frieden des sicher überwiegenden Teils der Menschheit zum Tragen kommt.



© Bila

Wir dürfen die Quellen des Friedens erschließen

Sie liegen in den Herzen der Menschen und nicht bei den Mächtigen, die darüber herrschen wollen.

Sie wollen erschlossen werden durch die Hilfe Gottes, der die Herzen der Menschen wandeln kann.

Sie liegen nicht in der Vergangenheit, sondern eingebettet in die Gegenwart, die gelebt werden will.

Sie beginnen im eigenen Herzen als Quelle des Handelns.

Sie brauchen ein Miteinander und ein Zulassen der größeren Freiheit, um den Lebensraum zu füllen.

Sie ist uns in der Schöpfung gegeben, damit wir Menschen uns nicht gegenseitig vernichten und auslöschen.

Sie will erschlossen und mit Leben erfüllt werden, um der Welt eine Überlebenschance zu geben.

Sie ist gefüllt mit dem Wert des gegenseitigen Vertrauens, der Luft der Freiheit und der Sehnsucht nach Leben.

Daher bitten wir den Gott des Friedens

Lass uns zum Frieden beitragen, indem wir unsere Vorurteile gegenüber anderen abbauen.

Lass uns zum Frieden beitragen, indem wir der Selbstrechtfertigung weniger Raum lassen.

Lass uns zum Frieden beitragen, indem wir Unterdrückung und Ausbeutung anklagen.

Lass uns zum Frieden beitragen, indem wir uns an der Abrüstung der Worte beteiligen.

Lass uns zum Frieden beitragen durch unseren Einsatz für Wahrheit Freiheit und Gerechtigkeit.

Lass uns zum Frieden beitragen im Bemühen um Nächstenliebe und die wahrer Fremdenliebe.

Lass uns zum Frieden beitragen durch unser selbstloses Teilen der Freuden und Nöte aller Menschen.

Amen.

Franz Ferstl



Macht Schwerter zu Pflugscharen

Zwischen Friedenssehnsucht und Verantwortung

Von Walter Rohringer

Als Diakon und zugleich Bediensteter des BM für Landesverteidigung lebe ich in einer Spannung, die viele Menschen als Widerspruch empfinden. Auf der einen Seite steht die Botschaft des Evangeliums vom Frieden, von Versöhnung und von der Liebe zum Nächsten. Auf der anderen Seite steht der militärische Auftrag, notfalls mit Waffen Menschen zu schützen und Gewalt entgegenzutreten. Gerade deshalb berühren mich die Worte der Propheten besonders tief:

„Er wird richten unter den Nationen und zurechtweisen viele Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sicheln. Kein Volk wird gegen das andere das Schwert erheben, und sie werden den Krieg nicht mehr lernen.“

— Jesaja 2,4 / Micha 4,3

Diese Vision gehört zu den kraftvollsten Bildern der Heiligen Schrift. Waffen werden nicht einfach vernichtet, sondern umgeschmiedet. Aus Instrumenten des Todes entstehen Werkzeuge des Lebens. Das Schwert, Symbol der Gewalt, wird zur Pflugschar, Symbol der Fruchtbarkeit, der Arbeit und des Friedens. Der Mensch richtet seine Kraft nicht mehr gegen den Mitmenschen, sondern setzt sie ein, um Leben zu erhalten. Für mich als Diakon mit militärischem Hintergrund liegt darin keine Verurteilung des Militärdienstes an sich, sondern vielmehr eine Zielbeschreibung Gottes für die Menschheit. Der endgültige Wille Gottes ist nicht Krieg, sondern Frieden. Nicht Zerstörung, sondern Bewahrung des Lebens. SoldatenInnen wissen oft besser als andere, wie kostbar Frieden ist, weil sie die Zerbrechlichkeit von Sicherheit kennen. Wer Krieg nur aus Filmen kennt, romantisiert ihn leicht. Wer die Folgen gesehen hat - Leid, Verlust, Traumata und Verwüstung - beginnt die Sehnsucht der Propheten zu verstehen.

Joel 4,10 – Warum dort das Gegenteil gesagt wird

Umso überraschender wirken die Worte des Propheten Joel:

„Macht aus euren Pflugscharen Schwerter und aus euren Sicheln Lanzen!“ - Joel 4,10

Hier erscheint das Bild genau gegensätzlich. Aus Werkzeugen des Friedens werden Waffen. Doch Joel verfolgt eine andere Botschaft als Jesaja und Micha. Während Jesaja das zukünftige Friedensreich Gottes beschreibt, spricht Joel in eine Situation des Gerichts und der Bedrohung hinein. Das Volk soll sich bereitmachen für den Kampf, weil Unrecht und Gewalt nicht einfach ignoriert werden können. Diese Spannung zeigt: Die Bibel ist kein naiver Friedensroman. Sie kennt die Realität menschlicher Schuld, Aggression und Machtgier. Frieden ist nicht bloß die Abwesenheit von Waffen. Manchmal muss das Leben geschützt werden, damit Frieden überhaupt möglich bleibt. Gerade deshalb kann es Situationen geben, in denen Verteidigung notwendig erscheint.

Joel beschreibt also nicht Gottes endgültiges Ideal, sondern die Wirklichkeit einer gefallenen Welt. Jesaja zeigt das Ziel; Joel beschreibt den Weg durch die Härte der Geschichte.

Krieg und Frieden – eine schwierige Abhängigkeit

Krieg und Frieden stehen nicht einfach als absolute Gegensätze nebeneinander. Paradoxerweise definieren sie sich oft gegenseitig. Menschen erkennen den Wert des Friedens häufig erst dann, wenn sie Krieg erlebt haben. Zugleich entsteht Krieg oft dort, wo Frieden nur oberflächlich verstanden wurde — als bloße Ruhe ohne Gerechtigkeit, Wahrheit und Schutz der Schwachen.

Ein Friede ohne Bereitschaft zur Verantwortung kann zerbrechlich werden. Ebenso wird aber ein dauerhafter Frieden unmöglich, wenn Gewalt zum Selbstzweck wird. Deshalb bewegt sich besonders der Soldatenberuf in einem moralischen Spannungsfeld: Waffen sollen nicht den Krieg verherrlichen, sondern ihn verhindern helfen. Abschreckung dient im besten Fall dazu, dass Waf-

fen gerade nicht eingesetzt werden müssen.

Als Christ glaube ich: Echter Friede braucht mehr als politische Verträge. Er beginnt im Herzen des Menschen. Hass, Angst, Machtstreben und Gleichgültigkeit können nicht allein militärisch besiegt werden. Darum bleibt die Vision der Propheten unverzichtbar. Sie erinnert uns daran, dass jede Form legitimer Verteidigung immer auf ein höheres Ziel ausgerichtet bleiben muss — auf Versöhnung und Frieden.

Die Hoffnung bleibt

Die Worte „Schwerter zu Pflugscharen“ sind keine weltfremde Utopie. Sie sind eine Verheißung Gottes und zugleich ein Auftrag an uns Menschen. Jeder Schritt zur Versöhnung, jede Bewahrung des Lebens, jede gerechte Ordnung und jede verantwortungsvolle Begrenzung von Gewalt ist bereits ein kleines Umschmieden von Schwertern zu Pflugscharen. Vielleicht besteht die besondere Aufgabe eines christlichen Soldaten gerade darin, die Waffen niemals zu lieben und den Frieden niemals aus den Augen zu verlieren. Denn am Ende wird nicht das Schwert das letzte Wort haben, sondern der Friede Gottes..



AUSBILDUNG

Von *Árpád Paksanszki*

WJG 2028

Mit großen Schritten Schritt geht es weiter in der Ausbildung unserer Herren, die mit Gottes Hilfe 2028 zu Diakonen geweiht werden sollen. Nach einem Jahr Auseinandersetzung mit Caritas und den Nöten der Menschen sind wir dabei, in verschiedene pastorale Felder hineinzuschauen. Wir wollen sehen, wie wir in verschiedenen Bereichen die frohe Botschaft spürbar machen und verkündigen können vom Kindergarten über Erstkommunion und Familienpastoral bis zur Notfall-Seelsorge. Die Gemeinschaft wächst dabei mehr und mehr zusammen und freut sich schon auf die zweite, sicher noch intensivere, Sommerwoche mit Rainer Kinast und Christiane Roser. So sind sie schon hellhörig, wo in ihren Gesprächen in diesen Wochen etwas Passendes für ein Gesprächsprotokoll dabei ist. Auch für das Pfarrpraktikum konnte für jeden ein passender Platz gefunden werden. Doch davor kommt noch das wohlverdiente Durchatmen im Sommer, um im Herbst gestärkt in diese intensive Zeit starten zu können.



Peter und Andreas im Gespräch auf der Sommerstudienwoche 1

VORSTELLUNG

der neuen Diakone

Von *Peter Feigl*

Neben der Lieblingsbibelstelle und den Lieblingsheiligen haben wir von den Weikandidaten auch erfragt, wovon ihre Spiritualität geprägt ist, welche Armut sie besonders betroffen macht und welche Herausforderungen sie für die Kirche von heute sehen.

Roy Georg

Assistent für Kernenergiedaten, verheiratet; Vater zweier Kinder. Unterwegs in der Pfarre „Der Weg Jesu“ (Floridsdorf).

„Alles vermag ich durch Christus, der mir Kraft gibt“ Phil 4,13 & Hl. Judas Thaddäus.

Mein tägliches Gebet, die Eucharistiefeier und die Berufung als Ehemann in der Familie. Ich bemühe mich, mich in jeder Form von Armut zu verbessern. Mich trifft es stark und tief, wenn ich heute die spirituelle Armut meiner Umgebung und Kirche sehe. Die Lehre der Kirche heute passend umsetzen. Das Evangelium passend an die Menschen (Kind/Jugend/Ältere) zu erklären.



© Feigl

Christoph Hecht

IT-Angestellter, verheiratet mit 2 Kinder.n Beheimatet im Pfarrverband Anningerblick.

„Amen, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht so annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.“ (Mk 10,15) & Oskar Romero

Aus meiner pfarrlichen Sozialisierung heraus, finde ich meine Spiritualität in der Beziehung zu Gott- dem kontemplativem Gebet - und der Beziehung zu den Menschen – in gelebter Nächstenliebe.

Wenn Kinder oder Jugendliche keine Lebensgrundlage haben. Egal ob es an Essen oder an Bildung mangelt.

Der Respekt für Andersdenkende; Offenheit für Neues und Altes; Teilhabe am Dienst in der Kirche gleichberechtigt leben



© Feigl

Andreas Kriz-Römer

Pensionist und „Molekülverdrehler“ (Forschung und Entwicklung in der Bauchemie); engagierter Krankenhaus-seelsorger; in einer glücklichen Patchworkfamilie mit Frau Sabine und vier Kindern, daheim in der Minoriten-Pfarre Neunkirchen.

„Ich gebe euch ein neues Herz und einen neuen Geist.“ (Ez 36, 26) & Aelred von Rivelaux, Óscar Romero und Madeleine Delbrêl.

Geprägt ist meine Spiritualität von der Erfahrung, von Gott so geliebt zu sein, wie ich bin. Sie zeigt sich in den Menschen an meiner Seite und im Suchen nach ihm im Alltag, besonders in meiner Caritasarbeit, in der ich seine Nähe immer wieder spüre.

Viele Formen von Armut berühren mich, weil sie oft aus Ungerechtigkeit entstehen und die Würde des Menschen verletzen. Besonders betroffen macht mich der Mangel an Empathie, Wertschätzung und Nächstenliebe – auch in unserer Gesellschaft und manchmal in den eigenen Reihen. Gerade dort sehe ich meinen Auftrag, mich berühren zu lassen und zu handeln.

Die Kirche steht heute vor der Herausforderung, den Kern der Botschaft Jesu glaubwürdig zu leben: die Liebe zu Gott und zum Nächsten, besonders zu den Menschen am Rand. Dazu braucht es Mut, Brücken zwischen Tradition und den Menschen von heute zu bauen.



© Kriz-Römer

Franz Knittelfelder

Religionspädagoge, Direktor der Bildungsakademie Weinviertel. Verheiratet mit Verena, 4 Kinder, 1 Enkelkind, aktiv im Pfarrverband Rund um Laa.

“Ich bin bei Euch alle Tage bis zum Ende der Welt” (Mt 28,20) & Hl. Hemma von Gurk, Seliger Franziskus Maria vom Kreuze Jordan

Die heilende Begegnung mit Christus als den Salvator, das stärkende Wort der Bibel und die betende Gemeinschaft in der Pfarre lassen mich gemeinsam mit meiner Familie Kirche als Heimat erleben und mitgestalten.

Die vielfältige Armut der Menschen, die mir täglich begegnet. Die Not der psychisch Kranken und die Sehnsucht der Eingeschränkten nach einem Leben in Fülle. Die globalen Ungerechtigkeiten und der Hilfeschrei der Schöpfung zwingen mich zu einem enkeltauglichen Lebensstil.

Der Sehnsucht der Menschen nach einem “Leben in Fülle” eine adäquate Antwort anbieten zu können. Christus als den Heiland der Welt zu verkündigen, wenn es sein muss auch mit Worten.

Hans Georg Mößner

Bautechniker, verheiratet, zwei Söhne; aktiv im PV Mittleres Piestingtal konkret in der Pfarre Wopfing.

Die Begegnung mit den Emmausjüngern: “Da gingen ihnen die Augen auf (...). Und sie sagten zueinander: Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er (Jesus) unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloss?” (Lk 24,13-35) & Hl. Josef von Nazareth: Mich beeindruckt sein tatkräftiges Handeln, so auch seine große Demut.

Aus dem Dialog mit Gott, der Eucharistie und ihrer Anbetung und der Erneuerung ausgehend von Medjugorje.

Es ist jene Armut, die ich konkret in vielfältigen Formen in meinem Wirkungskreis feststellen muss.

Die Zeichen der Zeit zu erkennen und unsere geliebte Kirche als Vermittler von Glaube, Hoffnung und Liebe zu platzieren.

Nikolas Proch

Hotelberater (selbständig), verheiratet, aktiv in der Schottenpfarre, Wien 1.

“Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden!” (Lk 24,5-6) & Hildegard von Bingen

Angelehnt an das benediktinische “Ora, labora et lege” suche ich nach einem Gleichgewicht aus Gebet, Schriftlesung und Caritas. Neben materieller Armut besonders die zunehmende Einsamkeit vieler Menschen.

In einer entfremdeten Gesellschaft relevant zu bleiben und mit unserer Heilsbotschaft wahrgenommen zu werden.

Igor Ostojic

Kundenberater, verheiratet, drei Kinder, Pfarre Deutsch-Wagram.

“Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht” (Joh 15,5) & Hl. Mutter Teresa von Kalkutta.

Von der Liebe zur Gottesmutter Maria, die mir und meiner Familie immer eine treue Fürsprecherin und liebende Mutter war. Besonders betroffen macht mich die geistliche Armut von Menschen, die Gott noch keinen Platz in ihrem Leben gegeben haben und dadurch viele Gnaden, Hoffnung und inneren Frieden entbehren.



© Feigl



© Feigl



© Feigl



© Feigl

Eine der großen, Herausforderungen der Kirche heute sehe ich darin sich nicht im Zeitgeist zu verlieren, sondern den Heiligen Geist weiterhin an die erste Stelle zu setzen und aus ihm heraus zu leben und zu handeln

Michael Tolstiuk

Jurist, verheiratet, Vater dreier Kinder. Daheim in der Minoriten-Pfarre Neunkirchen, Nö.

Salus animarum suprema lex est (1. Petr 1,8-9 sinngemäß) & Method und Kyrill.

Sie ist geprägt von der Suche nach Sinn, Verbundenheit und einer tieferen Wirklichkeit. Neben der materiellen Armut macht mich die Armut im Glauben an einen Schöpfer alles Lebens betroffen. Den Einzelnen für das Evangelium und die darauf beruhende Lebensweise zu begeistern.



© Feigl

Thomas Stock

Klinik- Geschäftsführer, ledig. Mitarbeiter in der Pfarre Währing und AKH-Seelsorge.

“Ich weiß Entbehrungen zu ertragen, ich kann im Überfluss leben. In jedes und alles bin ich eingeweiht: in Sattsein und Hungern, Überfluss und Entbehrung. Alles vermag ich durch den, der mich stärkt.” (Phil 4,12-13) & Apostel Thomas.

Neben dem Dialog mit GOTT und in der Begegnung mit Menschen, auch in der Kreativität und Musik.

Körperliche und psychische Krankheit, Einsamkeit, Alter und Demenz.

Die spirituelle Vielfalt und die extrem hohe Geschwindigkeit, mit der sich die Welt durch Internet, künstlicher Intelligenz und Robotik verändert, sowie die zunehmende Oberflächlichkeit und Verrohung großer Teile der Gesellschaft.



© Feigl

Oskar Strauss

Ist selbstständig, hat zwei Kinder und ein Enkelkind. Pfarrlicher Schwerpunkt in der Pfarre Alt Simmering; Caritasarbeit.

Hochzeit zu Kana (Joh 2,5) & Hl. Franziskus v. Assisi.

Ich begegne Gott besonders dort, wo Menschen gemeinsam essen, reden und einander als gleichwertig erleben.

Mich macht es nachdenklich und betrübt, dass Armut bei uns im reichen Wien Realität ist und Menschen unmittelbar betrifft.

Was lehrt die Kirche? Lebt sie, was sie sagt?



© Feigl

Bernhard Zölß

Software-Entwickler, ledig, Pfarre Aspern.

Psalm 23 & Hl. Thomas von Aquin.

Von der Begegnung mit Gott im Gebet, in der Liturgie, bei der Schriftlesung und in der Begegnung mit anderen Menschen.

Die - unabhängig von Lebensalter und sozialer Schicht - zunehmende Vereinsamung vieler Menschen.

Anpassung an die Gesellschaft des 3. Jahrtausends, ohne dabei fundamentale Glaubensinhalte über Bord zu werfen; die Reformen des 2. Vatikanischen Konzils endlich flächendeckend leben! Gleichberechtigung im Inneren (Klerus vs. Laien, Geschlechter, etc.)



© Feigl

Lintner Martin: **Jenseits der Verbote- Katholische Sexualmoral im Umbruch**, Herder 2025



„Jenseits der Verbote“ ist in drei große Abschnitte, Crashkurse, gegliedert und zeigt im ersten Teil die „Hypothesen der herkömmlichen Lehre“ auf. Der Verfasser weist bereits im Vorwort darauf hin, dass es ihm darum geht, mit seinen seelsorglichen Erfahrungen als damaliger Kaplan und jetziger Professor für Moraltheologie verlorenes Vertrauen in die Kirche wiederzugewinnen, das heute weite Teile der Bevölkerung verloren haben. Die wunderbare und komplexe Wirklichkeit der Sexualität ist in die Leiblichkeit eingeschrieben und unlösbar mit emotionalen und psychischen Empfindungen verbunden. Die christliche Sexualmoral

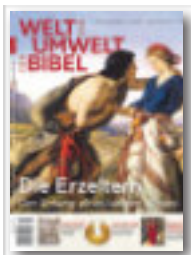
trägt beinahe bis heute den Stempel einer Verbotsmoral. Sexualität galt als unausweichliches Übel und sollte nur der Zeugung von Kindern dienen. Vielleicht hängt auch das damit zusammen, dass der weibliche Zyklus erst seit der ersten Hälfte des 19. Jhdts. bekannt war. Das Ideal der Heirat aus Liebe ist historisch gesehen jung und gewinnt erst in der späten Neuzeit an Kraft. Crashkurs, zweiter Teil begründet, warum die Kirche seit ihren Ursprüngen die Ehe schützt. Die Bibel wirft einerseits einen nüchternen Blick auf die menschliche Wirklichkeit, berichtet von sexuellen Verfehlungen wie Vergewaltigungen, von einer gewaltbereiten Dynamik des Begehrens, was sich in Kontrolle, Macht und Besitzanspruch vor allem gegenüber Frauen äußert. Es geht aber auch um Schutz von Persönlichkeitsrechten und Rechtssicherheit. Die Vorbehalte der Kirche in früherer Zeit gegenüber der Ehe beruht vorwiegend auf Sexualfeindlichkeit. Luther spricht von der Ehe als „weltlich Ding“, weil Einsetzungsworte fehlen. Das II. Vatikanum rückt von dieser Leibfeindlichkeit ab, weist auf die Gleichwertigkeit von Mann und Frau hin, ebenso auf den freien Willen im Ehesakrament. Christus habe die eheliche Liebe geheiligt und vervollkommen. Deshalb braucht es auch eine kirchenrechtliche Absicherung. Besonders wichtig ist der dritte Teil des Crashkurses. Dort steht die Würde der Person im Mittelpunkt und berücksichtigt die gesamte Genderproblematik: Mann, Frau, Divers. Das wird sehr ausführlich dargestellt und wird für Pastoraltheologie und Kirchenrecht viel Diskussion und Arbeit bringen, weil neue naturwissenschaftliche und psychologische Erkenntnisse mitbedacht werden müssen.



Drei Geschwister, drei Menschen mit Führungsaufgaben- Drei Persönlichkeiten: Mose, Aaron, Mirjam
Bibel heute 2.

Quartal 2023

Der Beginn dieses Heftes zeigt eine sehr gut aufbereitete Grafik mit fiktiven Bildern der drei Persönlichkeiten. Erklärt wird die Namensbedeutung und -herkunft und „Was er / sie sehr gut kann“, „Was nicht gut lief“, „Tod und Grab“; „Berühmte Aussagen“, „Besonderheiten“ und „Merkmale“. Vor allem im Buch Exodus betrachtet Ursula Rapp, Alttestamentlerin in Salzburg, die Führungsrolle der drei Geschwister beim Auszug aus Ägypten. Dazu kommt noch ein rabbinischer Blick auf Numeri 12,1-12 vom Rabbiner Markus A. Lange



Die Erzeltern – Der Anfang eines langen Weges Welt und Umwelt der Bibel: Archäologie, Kunst, Geschichte 3 / 2025

Der Band beginnt mit der Abbildung einer knorrigen, alten Eiche in der Öde der Wüstenlandschaft. Dort empfangen Abraham und Sara die göttlichen Boten. „Ein Segen sollst du sein,“ lautet eine Überschrift. Die Erzeltern Erzählungen berichten keine historischen Tatsachen, sondern versuchen auf Fragen nach Gott, Glaube und Identität Antworten zu geben. Weiters wird der weit verzweigte Stammbaum der Eltern graphisch dargestellt, über das Judentum als Basis für das Christentum und die weitere Verzweigung zum Islam. Dr. Kathrin Gies, Professorin für Altes Testament in Bamberg, erklärte diese „Familienaufstellung in der Genesis“. Zu lesen noch weitere Beiträge u.a. von Irtraud Fischer aus feministischer Sicht.

Eine Fürbitte zum Frieden reicht nicht aus

Das Interview führte Kristóf Paksánszki

Dein Mann wurde vor vier Jahren geweiht. Wie lebt es sich mit einem Diakon in der Familie?

Unsere Kinder, Simon (23) und Agnes (21), und auch ich sind nicht im gleichen Ausmaß religiös wie mein Mann. Zum Glück steht Hermann dem sehr tolerant gegenüber, auch wenn er es sich manchmal anders wünschen würde. Zu Feiertagen oder wenn er im Gottesdienst eine Aufgabe übernimmt, besuchen auch die Kinder die Messe, um ihrem Vater eine Freude zu machen. Ich begleite ihn etwas öfter.

Viele sehen den Diakon, die Ehefrau oft weniger. Wie erlebst du diese Rolle?

Die Rolle der Frau in der Kirche sehe ich kritisch. Hier steht meiner Meinung nach noch ein langer Weg bis zur Gleichberechtigung bevor.

Mit dem Diakonats meines Mannes habe ich persönlich aber kein Problem. Ich würde so eine Aufgabe nicht anstreben und sehe das als seinen Bereich.

Wie gelingt euch die Balance zwischen Ehe, Familie, Beruf und seinem diakonalen Dienst?

Hermann wurde erst nach seiner Pensionierung Diakon. Davor war er viele Jahre Pastoralassistent und Religionslehrer. Sein diakonaler Dienst heute ist ungefähr mit einem Halbtagsjob vergleichbar. Das passt gut, ich stehe noch voll im Berufsleben als Sonderschullehrerin.

Inwiefern hängen Glaube, Kirche und Frieden für dich zusammen?

Der Einsatz für den Frieden ist eine

Gudrun Widy,

54 Jahre, verheiratet,

Sohn (23) und Tochter (21)

Heimatpfarre: Korneuburg

Sonderschullehrerin und Direktorin
der Allgemeinen Sonderschule

Stockerau

Hobbys: Sport (Rudern, Schwimmen,
Fitness), Lesen

zentrale Aufgabe der Kirche. Derzeit sind in Europa und auch in Österreich die Stimmen laut für Aufrüstung und die

Notwendigkeit der Verteidigung. Die Kirche weltweit tritt hier als Gegenstimme meiner Ansicht nach zu wenig deutlich auf. So wie ich es erlebe, wird die Aufrüstungsdebatte allgemein akzeptiert und kirchliche Vertreter sollten sich als Gegenpol dazu vehement für die Bedeutung des Friedens einsetzen. Eine Fürbitte zum Frieden während des Gottesdienstes reicht da nicht aus.

Was war seit der Weihe dein schönstes Erlebnis?

Am meisten freue ich mich, wenn unsere Familie zusammenkommt. Das passiert nicht so oft, weil unser Sohn in Innsbruck lebt. Der Glaube ist dann auch manchmal ein Thema. Auch wenn unsere Ansichten über Glauben manchmal unterschiedlich sind, bin ich froh, dass unsere Kinder viele Werte übernommen haben, die uns als Eltern wichtig sind.

Was möchtest du anderen Frauen mitgeben, deren Männer einen kirchlichen Dienst übernehmen?

Wenn die Beziehung stabil und erfüllend ist, wird es auch gut klappen, wenn der Mann Diakon ist.

Was wünschst du euch als Paar für die kommenden Jahre?

Hermann soll, solange er gesund und fit ist, weiterhin als Diakon wirken, weil ihn diese Aufgabe sehr erfüllt. Wenn es ihm irgendwann zu viel ist, hoffe ich, dass er das erkennt und kürzertritt.

Wie würdest du eure gemeinsame Reise in einem Satz beschreiben?

Wir gehen gemeinsam durch Leben, dennoch hat jede/r seine eigenen Bereiche und das passt so für den anderen. Der liebe Gott hat es bis jetzt gut gemeint mit uns, dafür sind wir dankbar!



© Widy

Friede und mein Leben als Diakon

Aus dem Leben eines Diakons: Manfred Bauer

Friede findet seinen Anfang im eigenen Herzen. Es beginnt mit dem Wunsch, dass Jesus mich schon erlöst hat. Ich brauche nicht alles selbst zu lösen. Das Gebet für die Mitmenschen ist eine sehr gute Möglichkeit, Frieden den Weg zu bereiten. Es löst zwar nicht den Streit, aber es ermöglicht, dass ich dem Mitmenschen mit einer abgeklärteren, ruhigeren Art begegne. Damit entsteht eine Atmosphäre für friedvolle, versöhnungsvolle Begegnung. Beim Nachspüren der vielen Situationen im Leben wird das Thema „Frieden“ schon etwas greifbarer.

Im Berufsleben ist es eine große Herausforderung, wenn es im KollegInnenkreis Konflikte gibt. Leider ist das immer öfters der Fall. Ich bin dann eher gefragt, diese Streitthemen im Gebet mitzunehmen und auch die betroffenen KollegInnen im Gebet zu bedenken.

In unserer Pfarrkirche trifft sich monatlich eine Gruppe von Menschen, die für Frieden zwischen Russland und der Ukraine beten. Besonders die Teilnahme von geflüchteten Frauen aus der Ukraine zeigt, dass wir alles, auch das Belastende, vor Gott hinlegen sollen.

Wenn ich meine Erfahrungen im Bereich des Besuchsdienstes ansehe, ist Friede grundsätzlich eine Frucht der Begegnung. Sei es durch ein Gespräch, das zu einem guten Austausch wird, oder auch durch die Feier der Krankenkommunion.



© Inst.

Diakone kommen entgegen

Im Diakonenrat am 19. Mai war viel los

Von Peter Morawetz

Mit dem Erzbischof trat der Diakonenrat zusammen. Viel war daher zu klären. Etwa das Budget 2027 und die Vorschauen auf 2028 und 2029 oder das Schutzkonzept für unser Institut. Unser Erzbischof hatte einen erfreulichen Antrittsbesuch bei Papst Leo und mehreren Dikasterien. Trotz der Winzigkeit unseres Landes – drei Promille der Katholiken weltweit – stieß er auf viel Interesse, besonders bei Staatssekretär Parolin. Einen neuen Spiritual brauchen wir, weil Franz Ferstl mit Ende des Jahres das Amt zurücklegt. Wer einen Vorschlag hat, bitte ans Institut mailen! Nach dem Ausscheiden von Barbara Lindner und dem bald folgenden von Brigitte Huber haben sich für Sekretariat und Buchhaltung viele Interessentinnen und Interessenten gemeldet. Die Stelle soll ab September besetzt werden.

In die Nachbarschaft

Besuche in Dekanatskonferenzen können helfen, um auf unser Amt aufmerksam zu machen. Ein solcher Besuch im Wiener Dekanat 17/18/19 war sehr positiv. Sehr erfreulich entwickeln sich die Regionstreffen, die im Vorjahr gestartet sind. Im Vikariat Nord fand in der Region Stockerau (verantwortlich Wolfgang Stark) bereits das zweite Treffen statt, Hollabrunn (Alfred Petras und Josef Weidner) ist im Oktober dran. Das Süd-Vikariat ist in vier Regionen geteilt, alle hatten oder haben noch ein Treffen. Verantwortlich sind Heini Treer und Karl Radner (Ost), Slava Sinitsin und Edi Taufrazthofer (Mitte), Klaus Rieger und Michael Klinger

(West) sowie Norbert Mang und David Faiman (Süd). Für 2027 ist auch ein Treffen mit dem neuen Bischofsvikar Richard

Kager vorgesehen. Bei den Regionstreffen kommen die benachbarten Diakone und ihre Ehefrauen zusammen, besprechen regionale Probleme und Ideen und freuen sich an der Gemeinschaft mit bekannten oder weniger bekannten Nachbarn.

Mehr aus der Gemeinschaft

Von unserem „Nachwuchs“ werden 11 Kandidaten am 10. Oktober um 15 Uhr im Stephansdom geweiht, im Weihejahrgang 2028 bereiten sich 12 Bewerber vor. Für das Familienfest der Diakone und Familien am 11. Juli in der Wiener Marienpfarre könnt ihr euch noch bis 30. Juni anmelden: diakonat@edw.or.at.

Schon in Planung ist der nächstjährige Diakonentag am 27. Februar 2027 mit Nora Tödting-Musenbichler, Präsidentin der Caritas Österreich. Ort wird wieder das Priesterseminar oder auch eine Pfarre sein (Vorschläge willkommen). Entpflichtete Diakone scheinen derzeit im Schematismus nicht auf, auch wenn sie noch tätig sind. Sie könnten, wie Priester, mit ihrer Wohnpfarre genannt werden. Ins neue Organisationshandbuch der Diözese kann man auch mit einer privaten E-Mail-Adresse Zugang erhalten. Bitte im Institut erfragen! Der nächste Diakonenrat ist am 22. September.



© Inst.

Diakone meet PAss

Von Michalea Spies

Am 02. Juni 2026 trafen sich 15 Diakone und PastoralassistentInnen, um gemeinsam auf die Freuden und Herausforderungen der Zusammenarbeit miteinander zu schauen. Nach einer Ankommensrunde eröffneten wir den Nachmittag mit einem Gebet. In diesem wurden wir daran erinnert, dass auch die Jünger*innen Jesu zu zweit ausgesendet wurden, um sich zu stärken und auch in schwierigen Zeiten füreinander da zu sein. Dann teilten wir uns in 3 Kleingruppen zu einem synodalen Gespräch. Dabei waren wir uns einig, dass es bei der Zusammenarbeit nicht um Macht der jeweiligen Berufsgruppe geht, sondern um ein Miteinander auf Augenhöhe. Wir sind als Christ*innen gemeinsam unterwegs; das soll auch sichtbar sein. Ebenso wurde uns auch bewusst, dass viele Diakone ehrenamtlich in den Pfarren sind und in Seelsorgeteams oft Dinge vereinbart werden, ohne Ehrenamtliche mit ins Boot zu holen. Auch wurde besprochen, dass es gut ist, in den jeweiligen Ausbildungen, die Berufsbilder besser kennenzulernen. Schön, dass dieser Abend möglich war. Gestärkt kehren wir wieder in unsere Teams zurück und freuen uns schon auf unsere nächste gemeinsame Aktion – z. B. die Lutherreise.

Kommt zum Familienfest der Diakone

am Samstag, 11. Juli 2026
ab 14:00 Uhr in der
Marienpfarre - Hernalts

Melde dich bei Rudi: 0676 36 16 102
oder per EMail: diakonat@edw.or.at
NB: Wenn du einen Kuchen
mitbringen kannst, wäre das schön.



© Peter Morawetz

Lust auf Luther?

Gemeinsame Reise mit den Pastoralassistent*innen

Von Peter Feigl

Unsere nächste Reise gemeinsam mit Pastoralassistent*innen und Freunden steht bevor. Eine Reise vom 01.-06.02.2027 auf den Spuren von Luther als Mönch, Theologe und Zweifler – Revolte gegen die Autorität – Reformator.

Programm: 1. Tag: Anreise von Wien nach Erfurt 2. Tag: Eisenach: Wartburg. > Palas > Stadtführung > Stadtkirche St. Georg > Lutherhauses
3. Tag: Erfurt: Stadtführung > Fischmarkt, Rathaus und Krämerbrücke, Gang über den Anger mit Kaufmannskirche und Lutherdenkmal > Augustinerkloster > Eisleben 4. Tag: Eisleben: Geburtshaus > Taufkirche > Andreaskirche > Mansfeld: Elternhaus > Dorfkirche St. Georg > Wittenberg. 5. Tag: Wittenberg: Stadtführung inkl. Lutherhaus > Melancthonhaus > St. Marien Cranachhöfen, Marktplatz > Schlosskirche > Torgau: Stadtkirche St. Marien > Katharina-Luther-Stube > Schlosskapelle > Wittenberg.
6. Tag: Heimreise nach Wien
Inkludiert ist die Reise im komfortablen Reisebus mit Chauffeur; alle Übernachtungen mit Frühstück und Abendessen (mit dabei ein Lutherschmaus); alle Führungen und Eintritte und eine Reisebegleitung. Nicht inkludiert: Getränke und Trinkgelder. Preise: voraussichtlich zwischen € 850 – 1100 je nach Anzahl der Teilnehmer*innen. Bei Interesse Voranmeldung bei michaela.spies@katholischekirche.at oder p.feigl@edw.or.at;

Impressum: Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Institut für den Ständigen Diakonat der ED Wien. Vertretungsbefugtes Organ des Medieninhabers: Mag. Rudolf Mijoc, 1090 Wien, Boltzmanngasse 9. Grundlegende Richtung des Mediums: Informationen für Diakone und ihre Familien in der Erzdiözese Wien Gestaltung: Peter Ernst. Alle: Boltzmanng. 9, 1090 Wien. Tel. 01 51552 3870. DVR: 0029874(112) E-Mail: diakonat@edw.or.at. Herstellung: Druckerei Wograndl, Druckgasse 1, 7210 Mattersburg

Zum Herrn gerufen †

Diakon Ing. Johann Brauner



© Institut

wurde am 21. April 1944 in Wien geboren. Die Volksschule besuchte Johann in der Josefstadt in Wien. Danach absolvierte er das humanistische Privat-Untergymnasium in Dachsberg und das Bundes- und Realgymnasium in Ried im Innkreis (OÖ) und anschließend HTL Mödling. Johann Brauner arbeitete als Landesbeamter beim NÖ Gebietsbauamt in Wiener Neustadt.

Johann und seine Frau Jutta († 2020) haben neben zwei leiblichen Kindern noch eine Adoptivtochter und zwei Pflegekinder großgezogen.

2001 wurde Johann im Stephansdom zum Diakon geweiht. Besonders am Herzen lagen ihm Menschen in Not. Neben unzähligen Besuchsdiensten, Taufen, Hochzeiten, Begräbnissen und Segnungen setzte er sein Organisationstalent in der Pfarre ein. Er wirkte als Diakon in der Pfarre „Zum Guten Hirten“ im Steinfeld. Besonders am Herzen lag ihm das Stephanifest am 26. Dezember im Stephansdom, an dem er stets teilnahm. Diakon Ing. Johann Brauner verstarb am 3. Juni 2026 im 82. Lebensjahr. Wir Diakone der EDW danken dir herzlichst, lieber Johann und sprechen deiner Familie unser aufrichtiges Beileid aus. Die Seelenmesse und das Begräbnis von Diakon Johann Brauner findet am 30. Juni 2026 um 11.00 Uhr in Sollenau statt.

GEBURTSTAGSJUBILARE

1.8. bis 31.10.2026:

BURGSTALLER Thomas, 55 J., 8.8.1971, Kirchberg Feistritz Trattenbach St. Corona am Wechsel; NEMETH Matthias Johannes, 55 J., 11.8.1971, Dompf. St. Stephan, Polizeiseelsorge; LANGER Karl, 60 J., 29.8.1966, Emmausgem. St. Pölten und PVB Kalasantinerpfarren; EICHBERGER Franz, 90 J., 30.8.1936, Berndorf-St. Margareten; GRABLER Leopold, 70 J., 30.8.1956; PESKA Günter, 80 J., 9.9.1946; PETRAS Michael, 45 J., 10.9.1981, PV Wienerwald-Mitte; STINGL Gerhard, 85 J., 16.9.1941; RADNER Karl, 70 J., 1.10.1956, Sommerein Mannersdorf Pischelsdorf; STEINSCHADEN Christian, 50 J., 6.10.1976, Gösing Fels am Wagram Feuersbrunn; LOIDL Christian, 60 J., 24.10.1966

Weiejubilare 1.8. bis 31.10.2026:

DIEPOLDER Thomas, 25 J., 30.9.2001, Maria Namen; GINDL Otmar, 25 J., 30.9.2001, zur Göttlichen Liebe; GRUBER Heinz Wolfgang, 25 J., 30.9.2001; LANGER Karl, 25 J., 30.9.2001, Emmausgem. St. Pölten, PVB Kalasantinerpfarren; RUFFER Josef, 25 J., 30.9.2001, Hnterbrühl Maria Enzersdorf-Zum Heiligen Geist; SCHALK Herbert, 25 J., 30.9.2001; SCHATZ Harald, 25 J., 30.9.2001, Kordon; WEISSBRIACHER Manfred, 25 J., 30.9.2001, Zeremonier des

Erzbischofs); ÜBERBACHER Erich, 40 J., 12.10.1986; PETRAS Alfred, 35 J., 13.10.1991 PV Pulkatal-West ER Pulkatal-Ost; ADAMETZ Viktor, 10 J., 15.10.2016, Strebersdorf; BÖDI Hans Michael, 10 J., 15.10.2016, Mariabrunn, ea Mitarb. Abtlg. Gesundheitswesen und beeintr. Menschen, KH- und Pflegeheimseelsorge, Pflege Leopoldstadt; BRECHER P. Clemens, 10 J., 15.10.2016, Maria Lanzendorf; FRIEDREICH Walter Anton, 10 J., 15.10.2016, Deutsch-Wagram, Strasshof a.d. Nordbahn; FUHS Stephan, 10 J., 15.10.2016; HOFBAUER OFM P. Josef, 10 J., 15.10.2016, Professediakon; MOSER Wolfgang, 10 J., 15.10.2016, EB Zeremoniär ea Seels. Amt f. ÖA u. Medienhaus EDW; PAKSANSZKI Arpad Karl Christian, 10 J., 15.10.2016, Vizeausb. leiter Inst. f. d. St. Diakonat, Hildegard Burjan Gemeinde Neufünfhaus; POINTNER Harald, 10 J., 15.10.2016, Breitensee; SARAVANJA Zlatko, 10 J., 15.10.2016 Dreieinigkeits; SCHEUCHEL Peter 10 J., 15.10.2016 Mariabrunn, Tel. seelsorge EDW; SCHIMPL Michael, 10 J., 15.10.2016, St. Augustin; SCHMID Thomas, 10 J., 15.10.2016, Altsimmering; SCHOLZ Gerhard, 10 J., 15.10.2016, PV Hernalis; SULZ Gerhard, 10 J., 15.10.2016 PV Mittleres Schmidatal; SZEDLACEK Michael Josef, 10 J., 15.10.2016, Jüngergemeinschaft, Reindorf; WODAK Karl, 35 J., 19.10.1991;